

Universitätsbibliothek Wien

I

371.423

1



# Die junge Welt

Herausgegeben von Josef Luitpold Stern

Band 1

# Soziale Balladen

Gesammelt von

Josef Luitpold Stern

Groll und Gram und Sturm und Wetter  
Rauschen wild durch diese Blätter.  
Wenn es jäh dich packt und hält,  
Bist du nah dem Sinn der Welt.

Wien 1911

Verlag der Wiener Volksbuchhandlung

Ignaz Brand & Co.

Wien VI/1, Gumpendorferstraße 18.

Preis 20 S. = 20 Pf.



Die junge Welt

Herausgegeben von Josef Luitpold Stern

Band 1

# Soziale Balladen

Gesammelt von

Josef Luitpold Stern

Groll und Gram und Sturm und Wetter  
Rauschen wild durch diese Blätter.  
Wenn es jäh dich packt und hält,  
Bist du nah dem Sinn der Welt.

Wien 1911

Verlag der Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand & Co.

I 371423/1

# Inhalt.

	Seite
Der Königsbrunn in Dunsadal.	
Von Felix Dahn . . . . .	3
Wat Tylor.	
Von Friedrich v. Sallet . . . . .	5
Wilhelm Tell.	
Von Josef Christian Freiherr v. Jedlik . . . . .	9
Pidder Lüng.	
Von Detlev v. Vilieneron . . . . .	10
Im Gefängnis.	
Von Friedrich Niezsche . . . . .	13
Das Lied vom braven Kanonier.	
Von Karl Rick . . . . .	14
Zarenmahl.	
Von E. M. delle Grazie . . . . .	15
Der Wilde.	
Von Johann Gottfried Seume . . . . .	18
Die Goldgräber.	
Von Emanuel Geibel . . . . .	21
Johanna Sebus.	
Von Johann Wolfgang v. Goethe . . . . .	23
Der weiße Tod.	
Von Alfons Pegold . . . . .	25
John Maynard.	
Von Theodor Fontane . . . . .	26
Ein Märtyrer.	
Von Richard Dehmel . . . . .	28
Geo Chavez.	
Von Josef Luitpold . . . . .	30




---

# Der Königsbronn in Dunsadal

Von Felix Dahm

„Der ist allein ein König, wen bindet keine Pflicht,  
Wer andrer Recht soll achten, der ist ein König nicht.“  
So sprach der König Olaf, frisch kam er von Byzanz,  
Hat dort als Gast bewundert des Imperators Glanz.

„Ich bin der trog'gen Bauern von Svearike satt,  
Wie Leo will ich herrschen in seiner gold'nen Stadt.“  
Er sandte seine Boten und Schatzung schrieb er aus:  
Von jedem Kopf ein Schilling und zwölf von jedem Haus.  
Und der Bote kam nach Dunsadal und bot das Volk zuhauf'  
Zur Hofburg nach Upsala, zu Ting und Schatzung auf.  
Da sprach ein Bauer — man kennt ihn nicht — sein Bart  
war weiß wie Schnee:

„Wer etwas will, der geht zu dem, von dem er's will,  
von je.

Wir woll'n von König Olaf nichts, und will er was  
von uns,

So komm' er, wo wir tagen stets, an den Königsbronn  
von Duns,

Da harr'n wir sein zur Sonnenwend', wenn die Linden  
in Blüten steh'n!“

Der Bote ging und der König schwur: „Der Trog soll euch  
vergeh'n.“

Und als die Lind in Blüten stand, entbot er Roß und Mann  
Und zog, dreitausend Reiter stark, nach Dunsadal hin dann,  
Und als er kam zum Königsbronn mit den Seinen von  
Mittag her,

Zwölf alte Männer saßen dort, sonst war die Tingstatt  
leer.

Ein dichter Eichwald lag im Nord: hehr lag er stolz und  
still,  
Nur wenn der Wind in Wipfeln ging, scholl's, wie wenn's  
wettern will.  
Und der König ritt an des Brunnens Rand — der Brunnen  
war schwarz und tief —  
Die Zwölfe saßen im Kreise still, der König aber rief:  
„Ich bin gekommen, ihr habt es gewollt, doch mit drei-  
tausend Mann.  
Wollt ihr jetzt tun, wie ich gebot und gehorchen meinem  
Bann?“ —  
Da sprach ein Bauer — man kennt ihn nicht — sein Haar  
war silberhell,  
Er trug ein großes Büffelhorn und sein Mantel war  
Bärenfell.  
„Du hast gefragt“ — sprach der alte Mann — „als Ant-  
wort frag' ich dich,  
Woher heißt der Brunnen Königsbronn, weißt du das,  
König, sprich?“  
„Was soll der Bronn? ich weiß es nicht!“ — „So will ich  
dir's tun kund:  
Drei alte Sveakönige liegen in des Brunnens Grund.  
König Knut war hart wie Eisen, die Bauern waren wie  
Stein,  
Und sie nahmen den stolzen König und warfen ihn hier  
hinein.  
Und auf Knut kam König Hako und auf Hako König  
Svein: —  
Nun rede, König Olaf, willst du der vierte sein?“  
Blutrot ward da der König und er zuckte den Speer im  
Zorn,  
Doch zur Seite trat der Alte und stieß in sein großes Horn,  
Da ward der Wald lebendig und jeder Strauch ein Mann,  
Kings Waffen, Waffen, Waffen — wie die Meerflut  
schwoll's heran.

Und der Alte zog aus dem Mantel eine Steinagt, die war  
schwer:  
„Viel sind dreitausend, König, aber dreizehntausend sind  
mehr!  
Du wolltest die Bauern zwingen, wohlan, die Bauern  
sind da,  
Versuch's, versuch's, Herr Olaf — der Königsbronn ist  
nah!“  
König Olaf warf den Rappen herum, im Sturm jagt er  
davon  
Und es kam kein Sveakönig je wieder zum Dunsabronn.

---

---

## Wat Tyler\*)

Von Friedrich v. Sallet

I.

Von Fürsten und Rittern, von Zaubrern und Feen,  
Da seid ihr vortreffliche Kenner;  
Doch der tut in keiner Ballade noch steh'n,  
Wat Tyler, der Ziegelbrenner.

Der lebet in Deptford und schiert sich um nichts,  
Er streicht und behaut seine Ziegel.  
Tritt zu ihm ein Schwarzrock, gestrengen Gesichts:  
„Seht hier das wächserne Siegel!“

„Ich komme (nicht länger den Schädel bedeckt!)  
Im Namen des gnädigen Herren.  
Gott schütz' König Richard! Nun leßt mit Respekt,  
Und zahlet das Geld ohne Sperren!“

\*) Führer des englischen Bauernaufstandes 1381.

Wat Tyler legt ruhig den Hammer beiseit';  
„Ei! sind wir genug nicht geschunden?  
Die Schranzen (Gott bess're die schlimme Zeit!)  
Was haben sie wieder erfunden?“

„Der Kopf einen Schilling, für arm und für reich,  
Für jedes vom fünfzehnten Jahre.“  
„So so! nun nehmet das Geld nur gleich!  
Daß Gott die Armen bewahre!“

Da habt ihr das Geld. Es ist richtig gezählt.  
So nehmt doch! dem König wird's schmecken.“  
„Ihr Tölpel, so zählt doch! ein Schilling noch fehlt  
Fürs Töchterlein dort in der Ecken.“ —

„Mein d r e i zehnjähriges Töchterlein dort,  
Was schiert es Euch?“ spricht er mit Runzeln,  
„Ei! fang einen andern mit solchem Wort!“  
Spricht jener mit lüfternem Schmunzeln.

„Einem Kenner, wie ich bin, malet Ihr nichts weiß.  
Seh' ich ihren Busen doch schwellen.“  
Dem Wat wird's kalt, dem Wat wird's heiß,  
Er haut, daß die Ziegel zerfchellen.

Der Schwarzrock tritt auf den Zehen zur Maid,  
Frech kneipt er die blühenden Backen:  
„Nun sagt mir, Kleine, wie alt Ihr seid?“  
Wat schreit: „Wollt Ihr Euch nun packen!“ —

„Und seid Ihr verstockt noch, und seid noch grob:  
In des Königs Namen, Rebelle,  
Muß ich dann untersuchen, ob . . .“  
Wat steht und stiert zur Stelle.

Der andre sah nicht, wie er stand,  
Er zaust und reißt am Nieder;  
Das Kind wehrt weinend der frechen Hand,  
Die wühlend strebt hernieder.

Der Schwarzrock glüht, ihm fiebert die Stirn,  
Entfallen ist ihm sein Stecken.  
Da traf ihm Wat Tylers Hammer das Hirn —  
Tot sinkt er nach krampfzigem Recken.

Die Tochter läuft entsetzt hinaus,  
Sie seh'n sie mit fliegenden Haaren,  
Und Murmeln und Murren wächst rings ums Haus,  
Schon drängen sich Scharen an Scharen.

Sie dringen ein. Wat Tyler steht  
Fest mit dem blutigen Hammer.  
„Ihr lieben Nachbarn, laßt mich und geht!  
Was wollt ihr in meiner Kammer?“

„Nein! du hast wohl und recht getan,  
Und kommen die lumpigen Schergen,  
So sollen sie dich nimmer fahn,  
Wir wollen dich schützen und bergen.

Und sind wir hier nicht viel und stark?  
Was wollen wir uns bedenken?  
Der König saugt uns aus das Mark.  
Auf, Wat! du sollst uns lenken.“

## II.

Vor London auf dem freien Feld,  
Was für ein Volkswogen!  
Wohl fünfzigtausend steh'n gesellt  
Mit Aexten, Spießern und Bogen.

Gar wild und dräuend, Schwarm an Schwarm,  
Für König und Lord ein Schrecken,  
Am schrecklichsten, die bleich und arm  
In schlechten Lumpen stecken.

Und vorne hält auf plumpem Gaul  
Ein ungeschlachter Geselle.  
's ist Wat. Der donnert: „Seid i h r zu faul  
Zu kommen, ich komm' schnelle.“

Da schiebt sich aus Londons festem Tor  
Mit lächerlichem Prangen  
Langsam ein langer Zug hervor  
Und läßt die Köpfe hangen.

Voran eine Mißgeburt, reich geschmückt  
Mit Kron' und Hermeline.  
Wat Tyler ihm entgegenrückt  
Und grüßt mit barscher Miene.

Die Mißgeburt tut auf den Mund  
Und lächelt falsch und süßlich:  
„Du lieber Wat, nun tu' uns kund,  
Was macht unser Volk verdrüßlich?“

Wiß, unseres lieben Volkes Glück,  
Sonst wollen wir nichts auf Erden.“ —  
„Schon gut!“ spricht Wat, und Stück für Stück  
Nennt er ihm die Beschwerden.

Gnädig hört ihn der König an,  
Neigt sich ihm so huldig:  
„Ich stell' es ab, du wad'rer Mann!  
Erwartet es nur geduldig!“

So Gott unsrer Seele gnädig sei,  
Als wir unser Volk nur lieben.  
Uns freut es, einmal zu hören frei,  
Was ihm zu wünschen geblieben.“

„So stellt uns des ein' Urfund' aus,  
Die Punkt für Punkt macht richtig,  
Denn meine Leut' geh'n nicht nach Haus  
Ohne Unterpfand gewichtig.“ —

„Bist du so eilig, wack'rer Wat?  
Vertraust uns gar so wenig?“ —  
Gewinkt mit halbem Blicke hat  
Herrn Walworth, dem Maire, der König.

Herr Walworth war ein Ritter gut,  
Wußt' hinterrücks zu schleichen.  
Gut trifft sein Dolch, es spritzte das Blut,  
Vom Pferd sank eine Leichen.

O weh, Wat Tyler, o weh, du Held!  
Jetzt ist ums Volk mir bange.  
Der König jagte heim vom Feld;  
„Jetzt fehlt ein Kopf der Schlange.

Und wer so klug wie wir sein will,  
Wenn wir Versprechen geben,  
Wer se h'n will, statt zu gl a u b e n still,  
Der darf und soll nicht leben!“

---

---

## Wilhelm Tell

Von Josef Christian Freiherrn v. Zedlig

„Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht  
Im Walde, tief in den Tannen, durchwacht?“  
„„Mein Kind, wer sich rüstet zu guter Jagd,  
Muß zu Holze zieh'n, bevor es tagt.““

„Dort, Vater, ein Reh aus dem Busche bricht!  
Du siehst es und erlegst es nicht?“

„„Ein Reh ist eine geringe Beut';  
Wohl edler Wild erjag' ich heut'!““

„Dort stürzt aus dem Dickicht der Hirsch in Hast; —  
Nun, Vater, frisch deinen Pfeil gefaßt!“

„„Laß ziehen den Hirsch, ihm geschieht kein Leid,  
Wohl edler Wild erjag' ich heut'!““

„Mein Vater, ob unserem Haupte schwer  
Zieht drohend ein Gewitter her! —

Mir wird so bang — laß heim uns geh'n!“

„„Mein Sohn, lern' in Gewittern steh'n.““

„Sieh dort, herjagend auf stolzem Roß,  
Den Landvogt reiten, noch fern sein Troß.“

„„Still, Knab'! So Gott dir helfen mag! —  
Landvogt, dies war dein letzter Tag!““

„Um Gott, mein Vater! Was hast du getan?  
Du hast erschlagen den vornehmen Mann!“

„„Wer ein Mann ist, verteidigt sein gutes Recht,  
Der Feige nur ist der Tyrannen Knecht!““

---

---

## Bidder Lüng

Von Detlev v. Liliencron

„Frii es de Feskfang,  
Frii es de Jaght,  
Frii es de Strönthgang,  
Frii es de Naght,  
Frii es de See, de wilde See  
En der Hörnemmer Rhee.“

Der Amtmann von Tondern, Henning Bogwisch,  
Schlägt mit der Faust auf den Eichentisch:  
Heut' fahr' ich selber hinüber nach Sylt,  
Und hol' mir mit eig'ner Hand Bins und Gült.

Und kann ich die Abgaben der Fischer nicht fassen,  
Sollen sie Nasen und Ohren lassen,  
Und ich höh'n' ihrem Wort:  
Lewwer duad üs Slaav!

Im Schiff vorn der Ritter, panzerbewehrt,  
Stüht finster sich auf sein langes Schwert.  
Hinter ihm von der hohen Geistlichkeit  
Steht Jürgen, der Priester, beflissen, bereit.  
Er reibt die Hände, er bückt den Nacken:  
Der Obrigkeit helf' ich die Frevler zu packen;  
In den Pfuhl das Wort:  
Lewwer duad üs Slaav!

Für Hörnum hat die Brunkbarte den Schnabel gewetzt,  
Ihr folgen die Ewer, kriegsvollbesetzt.  
Und es knirschen die Riele auf den Sand,  
Und der Ritter, der Priester springen ans Land,  
Und waffenrasselnd hinter den beiden  
Entreißen die Söldner die Klingen den Scheiden.  
Nun gilt es, Friesen:  
Lewwer duad üs Slaav!

Die Knechte umzingeln das erste Haus,  
Bidder Lüng schaut verwundert zum Fenster hinaus.  
Der Ritter, der Priester treten allein  
Ueber die ärmliche Schwelle hinein.  
Des langen Peters starkzählige Sippe,  
Sitzt grad an der lergen Mittagskrippe.  
Seht zeige dich, Bidder:  
Lewwer duad üs Slaav!

Der Ritter verneigt sich mit hämischem Hohn,  
Der Priester will anheben seinen Sermon.  
Der Ritter nimmt spöttisch den Helm vom Haupt  
Und verbeugt sich noch einmal: Ihr erlaubt,

Daß wir euch stören bei eurem Essen,  
Bringt schleunig den Zehnten, den ihr vergessen,  
Und euer Spruch ist ein Dreck:  
Lewwer duad üs Slaav!

Da reckt sich Bidder, steht wie der Baum:  
Henning Bogwisch, halt deine Reden in Zaum,  
Wir waren der Steuern von jeher frei,  
Und ob du sie wünschest, ist uns einerlei.  
Zieh ab mit deinen Hungergefellen,  
Hörst du nicht schon meine Hunde bellen?  
Und das Wort bleibt stehen:  
Lewwer duad üs Slaav!

Bettelpack, fährt ihn der Amtmann an,  
Und die Stirnader schwillt dem geschienten Mann:  
Du frißt deinen Brünkohl nicht eher auf,  
Als bis dein Geld hier liegt zu Haus.  
Der Priester zischelt von Trozkopf und Bücken  
Und verkriecht sich hinter des Eisernen Rücken.  
O Wort, geh' nicht unter:  
Lewwer duad üs Slaav!

Bidder Lüng starrt wie wirrsinnig den Amtmann an  
Immer heftiger in Wut gerät der Tyrann,  
Und er speit in den dampfenden Kohl hinein:  
Nun geh' an deinen Trog, du Schwein!  
Und er will, um die peinliche Stunde zu enden,  
Zu seinen Leuten nach außen sich wenden.  
Dumpf tönt's aus der Ecke:  
Lewwer duad üs Slaav!

Einen einzigen Sprung hat Bidder getan,  
Er schleppt an den Napf den Amtmann heran,  
Und taucht ihm den Kopf ein und läßt ihn nicht frei,  
Bis der Ritter erstickt ist im glühheißen Brei.

Die Fäuste dann lassend vom furchtbaren Bittern,  
Brüllt er, die Türen und Wände zittern,  
Das stolze Wort:

Lewwer duad üs Slaav!

Der Priester liegt ohnmächtig ihm am Fuß,  
Die Häsher stürmen mit höllischem Gruß,  
Durchbohren den Fischer und zerren ihn fort,  
In den Dünen, im Dorf rasen Messer und Mord.  
Bidder Lüng doch, ehe sie ganz ihn verderben,  
Ruft noch einmal im Leben, im Sterben  
Sein Herrenwort:

Lewwer duad üs Slaav!

---

---

## Im Gefängnis

Von Friedrich Nießche

Ein Totenmahl um Mitternacht:  
Rings um den Tisch die Girondisten.  
Brissot springt auf: „Freunde, habt acht!  
Im Moniteur die Sterbelisten!  
— Gerichtet gestern in Bordeaux  
Guadet, Salles und Barbarour.“  
Sie schweigen. Leis' ruft Bergniaud:  
„Wir folgen bald. Sie sind zur Ruh!“  
„Roland durch Selbstmord.“ Klänglos spricht  
Die treue Schar die Worte nach.  
Umdüstert starrt ihr Angesicht,  
Wie Wetternacht umhüllt den Tag.  
„Buzot und Nation verschwanden  
In tiefem Forst. Die Häsher fanden  
Zerfezt die Kleider, blutbetaut.“  
Sie saßen stumm, kein Hauch, kein Laut.  
Da dringt gedämpfter Trommelklang  
Von fern heran, des Tods Signale.

Ein Schauer streift die Männer bang,  
Sie stürmen auf, füll'n die Pokale.  
In ihren Augen glüht der Brand,  
Der ihre schwüle Zeit durchloht.  
Champagner sprüht. Hochauf die Hand!  
„Der Welt, die uns vergift, den Tod!“  
Der Gläser greller Klang verhallt.  
Ein Traum durchwoigt die Seelen schnell.  
Der Zukunft Vorhang niederwallt:  
Das Weltenmeer weit, Well' an Well'.  
Sie schauen hin, und wonnetrunken  
Umglüh'n sie der Begeist' rung Funken. —  
Am Fenster glänzt der blasse Tag.  
Von fern tönt dumpfer Trommelschlag.

---

---

## Das Lied vom braven Kanonier

Von Karl Rick

Vor der Burg in glühender Front,  
Des blut'gen Befehls gewärtig,  
Vor der Burg in glühender Front,  
Da steh'n die Kanonen fertig;  
Schon zittern die Tore, sie brechen schier:  
Jetzt gilt's, du braver Kanonier!

Vor der Burg — o ewige Schmach! —  
Da war ein Befehl gegeben,  
Der, erfüllt, wie Binsen zerbrach  
Viel tausend geweihte Leben.  
Im Kampf für die Freiheit steh'n sie hier —  
Jetzt gilt's, du braver Kanonier!

Rühnen Blicks, wie im Märtyrertod,  
Die Lunte zur Erde geschwungen.  
Tief empört von dem wilden Gebot,  
Das grausig die Schar durchklungen,

Erbrichst du die Reihe — sei Gott mit dir!  
Jetzt gilt's, du braver Kanonier!

Und du trittst vor die Mündung hin,  
Als wolltest du fesseln den Bürger —  
Und du ruffst mit begeistertem Sinn:  
Erst mich! dann den wehrlosen Bürger! —  
Da schweigt das Kommando beschämt vor dir.  
Hab' Dank, du braver Kanonier!

Scheint verlegt auch die eiserne Pflicht,  
Wärst doch als Heil'ger gestorben —  
Und du hast das Kreuzlein wohl nicht,  
Doch die Bürgerkrone erworben!  
Von Gauen zu Gauen tön' für und für  
Dein Lob, du braver Kanonier!

---

---

## Zarenmahl

Von E. M. delle Grazie

Er tafelt . . . .

Vor der samtverhang'nen Türe,  
Die Hand am Schwerte stehen die Artschiere;  
Gewandt und mit ehrfürchtigem Gekriech'  
Bedienen ihn die schwänzeln den Lakaien —  
Nun speise, Väterchen, und labe dich!  
Sieh ringsum, deinen Gaumen zu erfreuen,  
Gehäuft, was nur ein Weltreich bieten kann!  
Nicht reden darfst du, Großer, nur ein Winken,  
Schon deiner stolzen Augen herrisch Blinken  
Genügt, und was du willst, es ist getan!

Und näher rückt der Zar die gold'nen Teller —  
Da, siehe, bricht es plötzlich wie ein gressler  
Und blut'ger Widerschein daraus hervor:  
„Bedenkst du Karas?“ tönt es an sein Ohr.

„Aus jenem Bergwerk, Zar, sind wir gewonnen,  
Dort glänzt es, wie von unterird'schen Sonnen  
Von Gold — und alles, Väterchen, ist dein!  
Viel hundert Arme werken in den Minen —  
Verbannte sind's, Unschuld'ge unter ihnen,  
Und täglich, stündlich mehrt sich ihre Zahl —  
Schlaff ist ihr Körper und ihr Antlitz fahl;  
Seit Jahren traf ihr Ohr kein and'rer Ton  
Als das Gesaus der Ruten oder Hohn,  
Wenn schwächer sie die müden Hände rühren;  
Und treibt sie der Kosak des Nachts zu Bette,  
So klirrt an ihrem Arm und Fuß die Kette,  
Daß sie im Traum noch deine Macht verspüren.  
An jedem Barren klebt ein Tropfen Blut,  
Ein wilder Fluch und eine Tränenflut —  
Wir wissen es — wir, deine Prunkgefäße . . .  
Allein was tut es? Gold und Zarengroße  
Verrosten nie! Nun iß und laß dir's munden,  
Der Himmel schenke dir noch viele Stunden!“

Zur Erde läßt der Zar die Teller kliren;  
Aufspringt er jäh und seine Blicke irren  
Wie fieberglastend durch den prächt'gen Raum . . .  
Herzuspringt der Lalai, dem Todesbleichen  
Zur Stärkung das gefüllte Glas zu reichen —  
Er nimmt's und trinkt, apathisch, wie im Traum.

Da horch! Geschrei und Lärmen auf der Straße —  
Zusammenfährt, weit off'nen Aug's, der Blasse —  
„Was soll dies?“ haucht er, und sein Blick wird stier.  
„O Herr,“ erwidert, tief vor ihm sich neigend  
Ein Diener, schüchtern nach der Straße zeigend —  
„Die nach dem Leben frech getrachtet dir,  
Man führt die Schnöden heut' dem Strick entgegen,  
Milchbärte sind's und Dirnen allerwegen;  
Die gottverlass'nen, tollern Nihilisten —  
Gott schütze dich und alle guten Christen!“

In tiefe Falten legt der Zar die Stirn.  
Das hämmert heut' so toll in seinem Hirn . . .  
Von seinen gift'gen Feinden wieder sieben  
Entlarvt — er hat das Urtheil unterschrieben —  
Nun führt der Henkerfarren sie zum Tod!  
Da zittert seine Hand, und blutigrot  
Entrieselt's seinen Fingern . . . wie vom Bösen.  
Gepackt, schreit furchtbar der Gequälte auf.

Doch sieh, es ist nur ein Bordeaux gewesen,  
Den zitternd er vergoß — das edle Naß!  
Aufstampfend wirft er weit von sich das Glas . . .  
Die Hand zu rein'gen, reicht ihm der Lakai  
Geschmeidig die entfaltete Serviette —  
Da raschelt ein Papier heraus — fürwahr,  
Ein Brief! Auf seinem Tisch — an dieser Stätte?  
Bleich wird der Diener, bleicher noch der Zar.  
„Wie kam dies her?“ brüllt er. „Ihr müßt es wissen!“  
Doch schluchzend stürzen jene ihm zu Füßen —  
„O Väterchen, o Herr, wir wissen's nicht!  
Jahrzehnte schon sind wir in deinen Diensten  
Und treu und ungeübt in solchen Künsten,  
Und Gott ergeben, dir und uns'rer Pflicht!“

Mit banger Hand entfaltet er das Schreiben  
Und liest: „Bernicht' uns, doch wir werden bleiben!  
Schid' uns als Sklaven nach Sibirien,  
Wir werden doch vor deinem Geiste steh'n;  
Wähn' dich gesichert, wähne dich allein —  
Wie geh'n doch all'zeit bei dir aus und ein;  
Laß uns zu Tode knuten oder hängen —  
Die Menschheit wird auch deine Ketten sprengen!“

## Der Wilde\*)

Von Johann Gottfried Seume.

Ein Kanadier, der noch Europens  
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte  
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,  
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,  
Brachte, was er mit des Bogens Sehne  
Fern in Quebeks übereisten Wäldern  
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.  
Als er ohne schlaue Rednerkünste,  
So wie man ihm bot, die Felsenvögel  
Um ein Kleines hingegeben hatte,  
Gilt er froh mit dem geringen Lohne  
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden  
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte  
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel  
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.  
Aus dem langen rabenschwarzen Haare  
Tross der Guß herab auf seinen Gürtel,  
Und das grobe Haartuch seines Kleides  
Klebte rund an seinem hagerm Leibe.  
Schaurig zitternd unter kaltem Regen  
Eilete der gute, wack're Wilde  
In ein Haus, das er von fern erblickte.  
Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,  
Bat er mit der herzlichsten Geberde  
Den gesittet seinen Eigentümer,  
Obdach hier in eurem Hause finden! —  
Willst du, mißgestaltetes Ungeheuer,  
Schrie ergrimmt der Pflanzler ihm entgegen,  
Willst du, Diebsgesicht, mir aus dem Hause!  
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

\*) Dem Verfasser wurde diese Geschichte als eine wahre Begebenheit erzählt.

Traurig schritt der ehrliche Hurone  
 Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,  
 Bis durch Sturm und Guß der späte Abend  
 Ihn in seine friedliche Behausung  
 Und zu seiner braunen Gattin brachte.  
 Naß und müde setzt er bei dem Feuer  
 Sich zu seinen nackten Kleinen nieder  
 Und erzählte von den bunten Städten  
 Und den Kriegern, die den Donner tragen,  
 Und dem Regenschirm, der ihn ereilte,  
 Und der Grausamkeit des weißen Mannes.  
 Schmeichelnd hingen sie an seinen Knien,  
 Schloßen schmeichelnd sich an seinen Nacken,  
 Trockneten die langen, schwarzen Haare,  
 Und durchsuchten seine Waidmannstasche,  
 Bis sie die versproch'nen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hat unser Pflanzler  
 Auf der Jagd im Walde sich verirret. —  
 Ueber Stock und Stein, durch Tal und Bäche  
 Stieg er schwer auf manchen zähen Felsen,  
 Um sich umzusehen nach dem Pfade,  
 Der ihn tief in diese Wildnis brachte.  
 Doch sein Spähn und Rufen war vergebens:  
 Nichts vernahm er als das hohle Echo  
 Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.  
 Mergtlich ging er bis zur zwölften Stunde,  
 Wo er an dem Fuß des nächsten Berges  
 Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.  
 Furcht und Freude schlug in seinem Herzen  
 Und er faßte Mut und nahte leise.  
 Wer ist draußen? brach mit Schreckenstone  
 Eine Stimme tief heraus der Höhle,  
 Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.  
 Freund, im Walde hab' ich mit verirret,  
 Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;

Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,  
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,  
Morgen früh mir die gewissen Wege.  
Kommt herein, versetzt der Unbekannte,  
Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte!  
Und er führt ihn auf das Binsenslager,  
Schreitet finster trotzig in den Winkel.  
Holt den Rest von seinem Abendmahle,  
Hummer, Lachs und frische Bärenschinken,  
Um den späten Fremdling zu bewirten.  
Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste  
Festlich wie bei einem Klosterschmause  
Neben seinem Wirt der Europäer.  
Fest und ernsthaft schaute der Hurone  
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,  
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte  
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,  
Den in einer großen Muschelschale  
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.  
Eine Bärenhaut auf weichem Moose  
War des Pflanzers gute Lagerstätte.  
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wild'ster Krieger,  
Schrecklich stand mit Bogen, Pfeil und Köcher  
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste  
Und erweckt ihn, und der Europäer  
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;  
Und der Wilde gab ihm seine Schale  
Angefüllt mit süßem Morgentranke.  
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,  
Bracht' er ihn durch manche lange Windung  
Ueber Stock und Stein, durch Tal und Bäche,  
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.  
Höflich dankte fein der Europäer;  
Finster blickend blieb der Wilde stehen,

Sahе starr dem Pflanzер in die Augen,  
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:  
Haben wir vielleicht uns schon gesehen?  
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger  
Und erkannte nun in seinem Wirte  
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen  
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,  
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.  
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:  
Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,  
Seht, wir Wilden sind doch bess're Menschen!  
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

---

---

## Die Goldgräber

Von Emanuel Geibel

Sie waren gezogen über das Meer,  
Nach Glück und Gold stand ihr Begehrt,  
Drei wilde Gefellen, vom Wetter gebräunt,  
Und kannten sich wohl und waren sich Freund.

Die hatten gegraben Tag und Nacht  
Am Fluß die Grube, im Berg den Schacht;  
In Sonnengluten und Regengebraus,  
Bei Durst und Hunger hielten sie aus.

Und endlich, endlich, nach Monden voll Schweiß,  
Da sah'n aus der Tiefe sie winken den Preis,  
Da glüht es sie an durch das Dunkel so hold,  
Mit Blicken der Schlange, das feurige Gold.

Sie brachen es los, aus dem finsternen Raum,  
Und als sie es faßten, sie huben es kaum,  
Und als sie's wogen, sie jauchzten zugleich;  
„Nun sind wir geborgen, nun sind wir reich!“

Sie lachten und freischten mit jubelndem Schall,  
Sie tanzten im Kreis um das blanke Metall;  
Und hatte der Stolz nicht bezähmt ihr Gelüst,  
Sie hätten's mit brünstiger Lippe geküßt.

Sprach Tom, der Jäger: „Nun laßt uns ruh'n!  
Zeit ist's, auf das Mühsal uns gütlich zu tun.  
Geh, Sam, und hol' uns Speisen und Wein!  
Ein lustiges Fest muß gefeiert sein!“

Wie trunken schlenderte Sam dahin  
Zum Flecken hinab mit verzaubertem Sinn;  
Sein Haupt umnebelnd beschlichen ihn sacht  
Gedanken, wie er sie nimmer gedacht.

Die andern saßen am Bergeshang;  
Sie prüften das Erz und es blickt' und es klang.  
Sprach Will, der Rote: „Das Gold ist fein;  
Nur schade, daß wir es teilen zu drei'n.“

„„Du meinst?““ — „Je nun, ich meine nur so,  
Zwei würden des Schatzes besser froh —  
Doch wenn —“ „„Wenn was?““ — „Nun, nehmen wir an,  
Sam wäre nicht da.“ — „„Ja, freilich, dann, d a n n —““

Sie schwiegen lang. Die Sonne glomm  
Und gleißt' um das Gold; da murmelte Tom:  
„Siehst du die Schlucht dort unten?“ — „„Warum?““  
„Ihr Schatten ist tief und die Bäume sind stumm.“

„„Versteh' ich dich recht?““ — „Was fragst du noch viel,  
Wir dachten es beide und führen 's ans Ziel.  
Ein tüchtiger Stoß und ein Grab im Gestein,  
So ist es getan und wir teilen allein!“

Sie schwiegen aufs neu. Es verglüht der Tag,  
Wie Blut auf dem Golde das Spätrot lag;  
Da kam er zurück, ihr junger Genoss',  
Von bleicher Stirne der Schweiß ihm floß.

„Nun her mit dem Korb und dem bauchigen Krug!“  
Und sie aßen und tranken mit tiefem Zug.  
„Hei lustig, Bruder! Dein Wein ist stark,  
Er rollt wie Feuer durch Bein und Mark.

Komm, tu uns Bescheid!“ — „„Ich trank schon vorher,  
Jetzt sind vom Schläse die Augen mir schwer;  
Ich streck' ins Geklüft mich.““ — „Nun, gute Ruh!  
Und nimm d e n Stoß und d e n dazu!“

Sie trafen ihn mit den Messern gut.  
Er schwankt' und glitt in rauchendem Blut.  
Noch einmal hub er sein blaß Gesicht:  
„Herr Gott im Himmel, d u hält'st Gericht!

Wohl um das Gold erschluget ihr mich;  
Weh euch! Ihr seid verloren wie ich.  
Auch ich, ich wollte den Schatz allein  
Und mischt' euch tödliches Gift in den Wein!“

---

---

## Johanna Sebus\*)

Von Johann Wolfgang v. Goethe

Der Damm zerreißt, das Feld erbrauft,  
Die Fluten spülen, die Fläche sauft.  
„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,  
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“  
„Auch uns bedenke, bedrängt wir sind,  
Die Hausgenossin, drei arme Kind!  
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!“  
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.

---

\*) Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen, Guten, aus dem Dorfe Brienent, die am 13. Jänner 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham, Hilfe reichend, unterging.

„Zum Bühle, da rettet euch! Harret derweil;  
Gleich fehr' ich zurück, uns allen ist Heil.  
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;  
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,  
Die Fluten wühlen, die Fläche sauft.  
Sie setzt die Mutter auf sichres Land;  
Schön Suschen gleich wieder zur Flut gewandt.  
Wohin? Wohin? Die Breite schwoll;  
Des Wassers ist hüben und drüben voll.  
„Berwegen ins Tiefe willst du hinein!“  
„Sie sollen und müssen gerettet sein!“

Der Damm verschwindet, die Welle braust,  
Eine Meereswoge, sie schwankt und sauft.  
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,  
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,  
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;  
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,  
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.  
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund  
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;  
Das Horn der Ziege faßt das ein',  
So sollten sie alle verloren sein!  
Schön Suschen steht noch strack und gut:  
Wer rettet das junge, das edelste Blut!  
Schön Suschen steht noch wie ein Stern;  
Doch alle Werber sind alle fern.  
Rings um sie her ist Wasserbahn,  
Kein Schifflein schwimmt zu ihr heran.  
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,  
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort  
Bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort.

Bedeckt ist alles mit Wasserschwall;  
Doch Suschens Bild schwebt überall. —  
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,  
Und überall wird schön Suschen beweint. —  
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,  
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

---

---

## Der weiße Tod

Von Alfons Beckold

Der Bremser mit verkrampftem Griff  
Hält festgepackt den Hebel.  
Ein banger, langgezog'ner Pfiff  
Durchirrt den dichten Nebel,  
Der ringsumher wie eine Wand  
Sich um die tausenden Wagen spannt.

Heut ist die Nacht der weißen Not.  
Beim Absturz der Lawinen  
Steht händereibend Bahnwärter Tod  
Und späht hinab die Schienen.  
Er zählt bedächtig die Opfer und lacht.  
Die Flocken sinken durch die Nacht.

Nicht links, nicht rechts, ein Lichtlein blüht,  
Schwarz starrt die dunkle Ferne,  
Und nur der Schienenstrang erglüht  
Im Schimmer der Laterne.  
Der Führer zu dem Heizer spricht:  
Den Wochenlohn für ein Sternlein Licht.

Da blinzt's vor ihnen seltsam auf,  
Im Felsbruch reißt sich ein Beben.  
Was hebt und was naht sich im wilden Lauf?  
„Bremsler, jetzt gilt es das Leben!“  
„Die Bremse an!“ — Ein dreifacher Schrei. —  
Gerettet der Zug. — Wo sind die drei?

Die Dreie, die in dieser Nacht,  
Standen auf der Maschine,  
Sie haben als Opfer sich dargebracht  
Der rollenden Lawine.  
„Zieh an! Zieh!“ Der Bremsler zog an...  
Der eifige Rachen fraß alle drei Mann.

---

---

## John Maynard

Von Theodor Fontane

John Maynard!

„Wer ist John Maynard?“

„„John Maynard war unser Steuermann,  
Mus hielt er, bis er das Ufer gewann,  
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',  
Er starb für uns, uns're Liebe sein Lohn.  
John Maynard.““

\* \* \*

Die „Schwalbe“ fliegt über den Griesee,  
Gischt schäumt um den Bug wie Flocken von Schnee,  
Von Detroit fliegt sie nach Buffalo —  
Die Herzen aber sind frei und froh,  
Und die Passagiere mit Kindern und Frau'n  
Im Dämmerlicht schon das Ufer schau'n,  
Und plaudernd an John Maynard heran  
Tritt alles: „Wie weit noch, Steuermann?“  
Der schaut nach vorn und schaut in die Rund':  
„„Noch dreißig Minuten . . . Halbe Stund'.““

Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind frei —  
Da klingt's aus dem Schiffsraum her wie Schrei,  
„Feuer!“, war es, was da klang,  
Ein Qualm aus Kajüt' und Luke drang,  
Ein Qualm, dann Flammen lichterloh,  
Und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.  
Und die Passagiere, buntgemengt,  
Am Bugspriet steh'n sie zusammengedrängt,  
Am Bugspriet vorn ist noch Luft und Licht,  
Am Steuer aber lagert sich's dicht,  
Und ein Jammern wird laut: „Wo sind wir? wo?“  
Und noch fünfzehn Minuten bis Buffalo. —

Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht,  
Der Kapitän nach dem Steuer späht.  
Er sieht nicht mehr seinen Steueremann,  
Aber durchs Sprachrohr fragt er an:  
„Noch da, John Maynard?“

„„Ja, Herr. Ich bin.““  
„Auf den Strand! In die Brandung!“  
„„Ich halte drauf bin.““  
Und das Schiffsvolk jubelt: „Halt aus! Hallo!“  
Und noch zehn Minuten bis Buffalo. — —

„Noch da, John Maynard?“ Und Antwort schallt's  
Mit ersterbender Stimme: „„Ja, Herr, ich halt's!““  
Und in die Brandung, was Klippe, was Stein,  
Jagt er die „Schwalbe“ mitten hinein.  
Soll Rettung kommen, so kommt sie nur so.  
Rettung: der Strand von Buffalo!

\* \* \*

Das Schiff geborsten. Das Feuer verschwelt.  
Gerettet alle. Nur e i n e r fehlt!

\* \* \*

Alle Glocken geh'n; ihre Töne schwell'n  
Himmelan aus Kirchen und Kapell'n,  
Ein Klingeln und Läuten, sonst schweigt die Stadt,  
Ein Dienst nur, den sie heute hat:  
Zehntausend folgen oder mehr,  
Und kein Aug' im Zuge, das tränenleer.  
Sie lassen den Sarg in Blumen hinab,  
Mit Blumen schließen sie das Grab,  
Und mit gold'ner Schrift in den Marmorstein  
Schreibt die Stadt ihren Dankspruch ein:

„Hier ruht John Maynard! In Qualm und Brand  
Hielt er das Steuer fest in der Hand,  
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',  
Er starb für uns, uns're Liebe sein Lohn.  
John Maynard.“

---

---

## Ein Märtyrer

Ballade von Richard Dehmel

Jetzt sollt ihr hören ein rauhes Lied,  
Von Frieden und Erbarmen leer!  
Der Winternachtsturm schreit im ~~Wald~~ *Ried*  
Und peitscht das Schilf wie Heu umher;  
Vor seinem Schnauben erstarrt das Moor,  
Zerknickt die Binsen, zerbricht das Rohr.

Ein Häuschen umheult er am Heiderand  
Und schüttelt die Pfosten der rissigen Wand  
Und reißt an den Haspern und Sparren,  
Daß sie kreischen vor Frost und knarren,  
Und drinnen am Ofen die Kinder erschauern  
Und dichter zum Schoße der Mutter kauern.

Die streckt vor Aengsten dumpf gerührt  
Zum Vater, der finster mit hastiger Faust  
Flugschriften zu Stößen und Ballen schnürt,  
Die bittenden, zitternden Hände:

„Ach Mann, geh' nicht durchs Moor, mir graust.“  
Doch er, aus dem Ballen ein Blatt gezaust,  
Weist ihr die Worte am Ende:

„Mensch preßte den Menschen in Schmach und Acht,  
Weil jeder nur immer sich selber bedacht.  
So habt ihr euch selber zu Knechten gemacht.  
Drum schart euch, ihr Schwachen, zusammen!  
Stützt Rücken an Rücken zum rettenden Heer,  
So schwellen die Wellen zum donnernden Meer,  
Die Fünkchen zu tausenden Flammen!“

Die Backen zucken ihm und er spricht:

„Drum bettle nicht! Drum quäl' mich nicht!  
Ich hab's den Genossen geschworen.  
Der Wahrsruf muß heut' noch hinüber ins Dorf,  
Sonst geht der Sieg uns verloren.“

„Geh' nicht, geh' nicht! Was schiert der Sieg  
Dein Weib und die jammernden Kleinen!  
Geh' nicht, geh' nicht! Die zweite Nacht  
Erst steht das Eis; o Gott, es kracht,  
Es bricht! O sieh mich weinen!  
Es schreit zum Himmel! Dein Leben ist mein!“

Da braust er auf vor Zorn und Pein:

„Schrei lieber zu Teufel und Hölle!“  
Und hebt mit grimmiger Wucht die Last  
Und fragt, schon tritt er die Schwelle:

„Hat's etwa dein Herrgott zu Dank dir gemacht,  
Daß ich tagtäglich in den Schacht  
Meine Knochen für'n Hungerlohn trage?  
Und sollte mein Leben nicht e i n e Nacht  
Für Glück und Gerechtigkeit wagen?!

Leb' wohl!" — Ins Schloß die Klinke knallt,  
Die Windsbraut stöhnt und ächzt im Schlot.  
Am fahlen Horizont droht  
Des Mondes Stirne blank und kalt.  
Der Bergmann glüht; er trieft von Schweiß,  
Der Mond legt übers dunkle Eis  
Eine bleiche Straße.

Der Bergmann glüht, der Bergmann feucht,  
Doch bald: dann hat er das Ufer erreicht,  
Schon schimmern — da knistert's, da biegt es sich sacht.  
Ein Hilfegejammer. Da knirscht es und kracht  
Und schollert's; ein Aufschrei verbrodelt im Moor.  
Schrill winselt's im Schilf, hohl röchelt's im Rohr.  
Hui! zischt es und pfeift's in den Binsen.

O rauher, o rauher, mein rauhes Lied!  
Kein Witwengewimmer! Kein Waisengestöhn!  
Nach Opfern schreit der Sturm im Ried.  
Doch bald; dann kommt der Frühlingssöhn,  
Dann schießt in Halme die junge Saat,  
Der Tag der Auferstehung naht!

Dann schmilzt im Sturm das morsche Eis,  
Dann wühlt er die Opfer empor vom Grund,  
Die Helden alle, die niemand weiß;  
Und jedes Toten vermoderter Mund  
Wird klastend nach Rache blecken  
Und tausend Lebendige wecken.

---

---

## Geo Chavez

Von Josef Luitpold

Und er sah noch einmal den Erdengrund,  
Die Menschen und Häuser von Brieg,  
Er küßte die Braut auf den zuckenden Mund

Und er schwang sich hinein in das himmlische Rund,  
Zu suchen den Kampf und den Sieg.

Auftat sich ihm schweigend das Aqualun,  
Er stieg über Frost, über Wind  
Und er sah den Paß tief unter sich ruh'n.  
Menschengrüße winkten ihm nun.  
Es lachte sein Herz wie ein Kind.

Dann reckten die Schluchten nach ihm die Hand,  
Die Stürme packten ihn wild,  
Auftragten drohend Gipfel und Wand  
Felsenklippe um Klippe stand,  
Doch sein Flügel war sein Schild.

Schon schimmert aus schwindelnden Tiefen das Tal  
Der Tosa. Er hat es vollbracht.  
Erlöst aus erdgebundener Qual!  
Ueberslogen die Alpen zum erstenmal!  
Neu gesegnet die Menschheit mit Macht!

Nun will er nieder, der junge Held,  
Doch er weiß nicht, wie hoch er stieg.  
Er sinkt zu steil. Ihm schwindelt. Er fällt.  
Die Flügel versagen. Gestürzt. Zerschellt!  
Und die Lüfte höhnen den Sieg.

\* \* \*

Er liegt im Fieber. Die Augen seh'n  
Noch Gletscherfeld und Sonnenhöhn'n.

Was kreuzt ihm jäh die leuchtende Bahn?  
Ein Flugzeug saust gespenstig heran.

Der Sturm sitzt drinnen: „Halunke, mach' schnell!  
In die Tiefe mit dir, verweg'ner Gesell.“

Nein, Geo Chavez, und sei kein Wicht  
Und trotz und bleib und ergib dich nicht.

Sie ringen beide hoch oben in Höh'n.  
Die Rufen krachen, gerüttelt von Bö'n.

Und Flügel an Flügel, Gesicht an Gesicht.  
„Du mußt mir sterben!“ — „Ich sterbe nicht.“

Ich sterbe nicht. — Und das Auge verlohnt,  
Die Hand sinkt schlaff, Chavez liegt tot.

Uns klopft das Herz, die Träne fällt.  
O du junger, du großer, du armer Held!

Aber dein starrer Mund noch spricht:  
„Ich habe gekämpft. Ich sterbe nicht.“





# Die junge Welt

„Die junge Welt“ — so wollen wir eine Sammlung von Bändchen nennen, die bei aller Wohlfeilheit doch reiche Sonne und Wärme in die Herzen ihrer Leser tragen sollen. Was der Herausgeber erstrebt, ist dies: dem Proletariat und vor allem der Arbeiterjugend in den festlichen Stunden der Muße

die Freude am Leben und den Willen zur Tat zu kräftigen und zu läutern und in jedem Genießer der Sammlung den sozialistischen Gedanken zu einem immer wirkenden Erlebnis zu erhöhen.

Es erscheinen vorläufig folgende Bändchen:

1. **Soziale Balladen**  
Gesammelt von Josef Luitpold Stern
2. **Soziales Wandern**  
Von Max Winter
3. **Friedrich Schiller**  
Von Engelbert Vernerstorfer
4. **Die Indianer**  
Von Hugo Schulz
5. **Flieger**  
Von Ingenieur Tamm
6. **Mädchenbuch**  
Zusammengestellt von Welhe

Jedes Bändchen umfaßt 32 bis 38 Seiten und kostet kartoniert 20 oder 30 Heller.

Wir glauben mit diesem Unternehmen etwas zu bieten, wonach sich vielleicht Tausende Arbeiter und Arbeiterinnen heimlich sehnen: eine Bibliothek, die ganz erfüllt ist von der Schönheit und Weite der neuen Weltidee.

Der Verlag:

Der Herausgeber:

Wiener Volksbuchhandlung. Josef Luitpold Stern.



